



Leben sammeln

Biografisches Fotobuch

Leben sammeln

Biografische Fotoausstellung in drei Berliner Bezirken

Kunst erzählt Geschichten und wer könnte diese besser erzählen als die Protagonisten selbst?

Die fotografischen Porträts der Ausstellung Leben sammeln sind Teil einer umfassenden Arbeit, die 2014 unter der Trägerschaft des gemeinnützigen Vereins Erzählstation e.V. entstanden ist.

Insgesamt 36 Berliner/innen zwischen 60 und 95 Jahren hatten über Wochen den Initiatorinnen ihre Türen geöffnet und sich auf Spurensuche begeben.

Ausgangspunkt der biografischen Recherche waren langgehegte Gegenstände und die damit verbundene persönliche Geschichte.

Die Ausstellung Leben sammeln war unter Mitwirkung der Teilnehmer/innen an verschiedenen Orten in Berlin zu sehen: Das KWA Stift in Wilmersdorf, die Galerie Schillerpalais in Neukölln und die Evangelische Hochschule Berlin in Zehlendorf waren Kooperationspartner. Leben sammeln wurde gefördert durch den Europäischen Sozialfonds im Rahmen des Programms „Lokales Soziales Kapital“.

Andrea Bittermann (Konzept & Texte)

Synnove Duran (Konzept & Fotos & Texte & Layout)

Sylvia Moss (Idee & Texte)

Man kann glücklich sein, dass es Frauen gibt.

Helmuth Draeger *1936

Ich habe in meinem Leben immer guten Kontakt zu Frauen gehabt. Viele lernte ich in den beliebten Berliner Tanzlokalen der 50er-Jahre kennen. Die bekanntesten waren die Tanzpaläste wie das „Café Keese“ am Ku`damm, das „Walterchens Ballhaus“ in der Bülowstraße, auch „Walterchen, der Seelentröster“ genannt und das „Café Nord“ auf der Schönhauser Allee. Zum Ausgehen trug ich eine dunkle Hose, ein weißes Hemd, Schlips und Jacke und gute Schuhe. Gute Schuhe waren wichtig, weil ich ein ausdauernder und guter Tänzer war. Besonders beim Tango tanzen. Die Frauen waren immer sehr angetan von meinen elastischen Beinen. Eine Besonderheit in den Tanzlokalen waren die Tischtelefone.

Wie hat das mit den Tischtelefonen funktioniert?

Ich saß an meinem Tisch und plötzlich hat das Telefon geklingelt. Ich kann mich erinnern: Es war gerade Damenwahl. Mich hat eine Frau gefragt, ob ich Lust zum Tanzen habe. Ich habe ja gesagt und sie: „Ich komme dann mal zu Ihnen an den Tisch.“ Sie hatte blonde Haare, ein sehr schönes Gesicht, war schlank und hatte blaue Augen. So habe ich meine zweite Ehefrau kennengelernt.

Und wo haben Sie Ihre erste Frau kennengelernt?

In der Schule. Da war ich 14 oder 15 Jahre. Rita war 18 Jahre. Sie war wunderschön: Hatte schwarze lange Haare, Locken, ein schönes Gesicht, blaue Augen und eine helle Haut. Sie hatte damals schon ein eigenes Zimmer gehabt. Es war aber anfangs nur Freundschaft zwischen uns. Da ist noch nichts passiert. Mit 17 Jahren hatten wir den ersten Sex. Mit 22 Jahren habe ich sie geheiratet. Wir haben einen gemeinsamen Sohn, mit



dem ich mich bis heute noch sehr gut verstehe.
Nach 13 Ehejahren haben wir uns scheiden lassen.

Ihre zweite Frau haben Sie, wie schon gesagt, in einem Tanzlokal kennengelernt? Wie ging es dann zwischen ihnen weiter?

Sie hat mich per Tischtelefon zum Tanzen aufgefordert. Wir haben uns dann öfters zum Tanzen verabredet und später hat sie mich ihren Eltern vorgestellt. Die Eltern fanden mich gut. Wir haben geheiratet. Sie war auch geschieden und hatte ein Kind. Ich fand gut, dass meine Frau arbeiten ging. Sie war bei Schering als Sekretärin angestellt. Uns hat es an nichts gefehlt. Jeder hatte ein Auto und besonders schön war unser Wochenendhäuschen am Humboldthain mit dem schönen Garten. Ein Kirschbaum, ein Apfelbaum, ein Quittenbaum und viel Rasen. Meine Frau hat weiße Rosen gezüchtet. Sie war ein Rosenfan. Wir waren ein gutes Ehepaar. 27 Jahre glücklich verheiratet. Vor 10 Jahren ist sie gestorben. Heute noch trage ich ein Amulett um den Hals, das sie mir geschenkt hat und mich immer an sie erinnern wird.

Haben Sie dann noch einmal eine Frau kennengelernt?

Ja. Ich war 69 Jahre alt und habe über eine Zeitungsannonce Waltraud aus Neukölln kennengelernt.

*Können Sie sich noch an den Wortlaut der Annonce erinnern?
„Suche Mann, um die 60 bis 70 Jahre, mit gutem Aussehen.“*

Ich habe ihr dann geantwortet. Sie rief bei mir an, fragte, ob ich sie besuchen möchte. Ich bin zu ihr nach Hause gefahren. Es gab Kaffee und Kuchen und wir waren uns sofort sehr sympathisch. Sie hat mich gleich mit einem Küsschen auf die Wange begrüßt. Wir haben uns wieder verabredet und sind dann insgesamt sieben Jahre zusammengeblieben. Sie ist vor drei Jahren verstorben.



Was braucht es, um eine glückliche Ehe zu führen?

Man soll den Partner so sein lassen, wie er ist. Wichtig ist auch, miteinander zu reden. Wir haben uns oft abends, nach unserem Arbeitstag zusammengesetzt und uns über den erlebten Tag ausgetauscht. Und auch darüber, was jeder denkt und fühlt und wie jeder von uns die Welt sieht.

Was gefiel Ihnen besonders an den Frauen?

Frauen sind oft so behutsam, sympathisch und einfühlsam. Männer haben sich viel öfter in den Haaren als Frauen. Ich habe bei Frauen erfahren, dass sie weniger streiten als die Männer. Kriege werden von Männern und nicht von Frauen gemacht. Wenn ich als Mann etwas gesagt habe, war es manchmal nicht so angebracht, als wenn es eine Frau gesagt hat. Die meisten Frauen haben oft einen anderen Ton: Einen liebevollen Ton. Ich mochte eben die sanften Frauen. Die Freundschaften mit Frauen waren für mich sehr bereichernd. Zu Frauen war ich respektvoll, höflich und zuvorkommend. Die Frauen fanden das gut, dass ich eben nicht so einer war, der in einem barschen Ton sagte: „Hey du, komm mal her.“

Was glauben Sie hat den Frauen an Ihnen gefallen?

Ich war ein attraktiver Mann. Hatte dunkle, fast schwarze Haare. Die Frauen sind mir zugeflogen, ich brauchte um sie nicht zu kämpfen. Ich habe die Frauen immer höflich und nett angesprochen; ich hatte immer einen guten Umgangston.

Was ist für Sie Glück?

Glück ist für mich, mit der Frau, die man liebt, zusammen zu sein.



Anne-Luisa Marquardt

* 1929

„Wenn die Sirene anfing zu heulen, dann fing ich an zu zittern.“

Mein Portrait im Schaukasten am Kurfürstendamm

Anfang der 50er Jahre kamen die Modefritzen manchmal in die Hochschule und wollten junge Menschen haben, die ihre Mode vorführen konnten. Wir entwarfen in der Klasse die Kleider, bekamen von irgendwoher Stoffe, nähten die Kleider und führten diese vor. Irgendwann kam ein Fotograf, der Aufnahmen von mir machte. Da war ein ganz tolles Foto dabei, das dann in einem Schaukasten am Kurfürstendamm ausgestellt wurde. Eines Tages war der Schaukasten zerschlagen und nur dieses eine Bild von mir (lacht) war geklaut. Ist das nicht ulkig? Stellen Sie sich das mal vor, da klaut einer mein Portrait.

Diese Dietrich fand ich nie so schön, wie man Sie immer fand. Die Garbo fand ich schön. Und die mit der dunklen Stimme fand ich schön - Zarah Leander.





Hauptsache, ich war im Bunker

Wir saßen in unserem Mietshaus und im Haus gegenüber fielen Brandbomben. Es schepperte fürchterlich und der Kalk rieselte auf uns runter. Ich hatte fürchterliche Angst und sagte: „Tante Käthe, ich will doch noch nicht sterben!“ Wir suchten erstmal den Splittergraben auf. Mein Bruder stand vor mir und sagte: „Jetzt kommt wieder eine Luftmine.“ „Woran merkst du das?“, fragte ich. „Meine Hosenbeine flattern.“, entgegnete er. Wir entdeckten den Flachbunker und bekamen dort unsere feste kleine Kabine zugeteilt mit einem Doppelstockbett, zu der wir bei Bombenangriffen fortan immer hin wanderten. Meine Mutter und ich haben in dem schmalen Bett jeweils verkehrt herum geschlafen, damit wir mehr Platz hatten. Oben schlief meine Tante Käthe. Ich hatte Angst - Angst, Angst, Angst. In dem Bunker fühlte ich mich relativ sicher vor den Bomben. Fiel eine Bombe, dann schwankte der komplette Bunker etwas.

Mit dem Fahrrad zur Hochschule der Bildenden Künste

Als der Krieg 1945 zu Ende ging, war ich 15 Jahre alt und die Schule war ausgebombt. Nicht ganz und gar ausgebombt, aber es waren massive Schäden und die mussten dann erstmal behoben werden. Ich dachte: „Nö, is' ja keine Schule mehr.“ Also setzte ich mich auf mein Fahrrad und fuhr nach Wilmersdorf in die Hochschule der Bildenden Künste. Ich fing an mit Aktzeichnen. Dort sah ich zum ersten Mal einen nackten Menschen und dachte, dass das Modell in einer festen Positur sitzen würde. Aber das Aktmodell bewegte sich ganz normal, als wenn es Kleidung an hätte und ich konnte gar nicht hinschauen. Na, jedenfalls habe ich wohl ganz gut gezeichnet. Ich bestand die Aufnahmeprüfung und hörte Vorträge über Kunstgeschichte. So bin ich auf die Hochschule der Bildenden Künste gekommen und habe Kunstgeschichte studiert.



Nur nicht aufgeben!

Ingeborg Eisner *1932

Der Vater so früh weg, die Mutter so früh weg.
Ich war 10 Jahre alt und nach dem Tod meiner Mutter kam ich mit meiner jüngeren Schwester zu meiner Großmutter nach Niederschlesien.
1945 wurden wir von den Polen vertrieben. Wir mussten unsere ganzen Möbel zurück lassen. Das waren schöne Möbel. Mein Opa hatte sie alle selber gemacht, mit Schnitzereien und so. Jeder hatte bei der Flucht einen Rucksack auf dem Rücken, mehr nicht.

Für Ihre Oma mit den zwei Kindern war das sicher schwer...

Oma hat immer gesagt: „Der liebe Gott wollte es so und da können wir nichts machen.“ Sie war sehr gläubig und ihr Glaube hat sie sehr stark gemacht. Ich habe sehr an meiner Oma gehangen, obwohl sie mich öfter auch mal mit einer Rute verdroschen hat.

Sie mussten damals schon sehr früh selbstständig werden?

Ja. Schon mit 13 Jahren habe ich begonnen zu arbeiten. Viele Jahre auf einem Bauernhof verbracht, dort alles gelernt, was wichtig war: Kühe melken, Ställe ausmisten und Pferde striegeln. Später in einer Bäckerei habe ich morgens den Haushalt geführt und mittags im Laden mitgeholfen. Dann fünf Jahre lang als Modistin in einem Geschäft gearbeitet und obwohl ich das nicht gelernt habe, mich dort gut eingearbeitet. Ich habe Hüte geformt, sie mit Bändern drapiert und manche auch auf Bestellung angefertigt. Meine Chefin gab mir den Auftrag vor allem auch Brautkleider zu entwerfen. Die Modelle habe ich auf Papier mit Bleistift vorgezeichnet, damit die Kundinnen sich das besser vorstellen konnten. Ich hatte viel Landkundschaft, die sehr anspruchsvoll waren, mehr noch als die Stadtkundschaft. Später nach der Heirat und der Geburt meiner zwei Kinder hatte ich eine Hauswartstelle und machte mich dann später mit einer Reinigungsfirma selbstständig, in der ich bis 2013 gearbeitet habe.

Ich glaube, ich habe schon sehr früh eine Kraft entwickelt. In meinem Leben habe ich immer was Neues gemacht und überhaupt sehr gerne gearbeitet. Es kam immer vieles dabei raus.

Was meinen Sie genau damit?

Dass ich immer Kontakt zu Menschen hatte, mit denen ich mich gut verstanden habe.

In welchen Situationen haben Sie sich gesagt: "Jetzt nur nicht aufgeben."?

Als meine Mutter gestorben war. Da sind die Russen nach Schlesien gekommen. Sie musste aus dem Krankenhaus nach Hause gebracht werden, weil es dort keine Medikamente und auch sonst nichts mehr gab, denn es war ausgeplündert. 1956 wurde ich an der Lunge operiert. Die Operation war gar nicht einfach. Ich erinnere mich, dass auf meinem Zimmer eine Frau Reinhart lag, die etwa 50 Jahre alt war. Wir hatten am gleichen Tag die OP. Sie wurde als Erste operiert, kam dann zurück auf das Zimmer und machte so: Den Daumen nach oben. Ich dachte mir, was sie schafft, schaffe ich auch. Mit diesem Gedanken war bei mir die Angst wie weggeflogen.

War diese Einstellung des „Nicht-Aufgeben“ in Ihrer Generation üblich?

Meine Generation - glaube ich - war eine, die oft sagte und auch sagen musste: "Da musst du einfach durch." Heute geben die Leute einfach zu leicht auf. Ich konnte zum Beispiel am Anfang, als ich das Geschäft übernahm, nicht gut rechnen. Hatte Angst Rechnungen zu schreiben. Aber es hat auf einmal geklappt und ich war selbst erstaunt darüber. Wichtig sind gute Gedanken im Kopf. Schlechte Gedanken nützen nichts.

Hat Sie jemand in den guten Gedanken bestärkt?

Ich glaube, dass hat Oma getan. Sie hat immer gesagt: „Mädchen, du bist intelligent, du schaffst das alles.“ Oma war ja die einzige Person, die für mich und meine Schwester da war. Was uns auf den Geist ging war, dass



sie immer so furchtbar christlich war. Wir konnten zu ihr mit was anderem, was uns betraf, gar nicht kommen. Sie hat uns mit dem „In-die-Kirche-gehen“ auch immer getriezt. Wir hatten damals in Schlesien immer eine Stunde hin und eine Stunde zurück zur Kirche zu laufen. Aus dem Christlichen hat sie aber ihre Stärke und Kraft aufgebaut. Sie hat ja ihren Mann auch früh in der Grube verloren.

Wie sind Sie zu ihrer eigenen Firma gekommen?

Mein Mann und ich hatten damals eine Hauswartstelle. Wir wollten uns sonnabends noch etwas dazu verdienen. Das hat gut geklappt. Und dann kam das Angebot uns selbstständig zu machen. Mein Mann hat das drei Jahre gemacht und wollte diese Bürokratie, wie Abrechnungen usw., nicht weiter machen. Ich habe zwar Angst vor den Zahlen und den Abrechnungen gehabt, weil ich in der Schule im Rechnen nie eine Leuchte war, aber es hat dann besser geklappt, als ich gedacht habe. Ich habe alles richtig gemacht und mich selber gewundert. Nach der Scheidung habe ich dann die Firma unter meinem Namen weitergeführt: „Firma Eisner Hausreinigung, Gartenpflege und Fensterputzen.“

Wie haben Sie die Firma weiter geführt?

Anfangs habe ich immer auch mitgeputzt und auch später, wenn einer krank wurde, bin ich eingesprungen. Ich habe das gerne gemacht. Für mich war es wichtig zu arbeiten und Geld zu verdienen. Ich habe mich immer durchgesetzt und auch mal mit der Faust auf den Tisch gehauen, weniger bei den Angestellten als vielmehr vor den Behörden, wie z.B. dem Finanzamt. Und gerade als Frau hatte man es manchmal schwer. Da musste man lernen, sich zu wehren.

Ich habe versucht, mich mit meinen Angestellten gut zu stellen, sonst kann man von ihnen keine gute Arbeit erwarten. Die Angestellten wurden fair bezahlt und sie haben immer pünktlich ihr Geld bekommen. Mit meinen Mitarbeitern habe ich mich auch mal „gekabbelt“, aber das

hat nicht lange gedauert und wir haben uns wieder vertragen. Alle Geburtstage haben wir zusammen gefeiert. Wir hatten einen Aufenthaltsraum, der war richtig schön gemütlich. Gegenüber der Firma gab es eine Fleischerei und einen Bäcker, bei denen ich immer für die Feste Platten bestellt habe. Übrigens der Fahrer, der uns damals mit Reinigungsmaterialien belieferte, ist heute immer noch der gleiche wie damals. Der lässt mir durch meinen Sohn heute immer noch Grüße bestellen. Auch die Inhaber in den Häusern, in denen wir sauber gemacht haben, lassen mich grüßen. Das ist für mich eine große Befriedigung, weil ich das Gefühl habe, mit den Leuten wirklich gut zusammengearbeitet zu haben.

Haben Sie das Geschäft immer ganz alleine geführt?

Ja, bis zum Jahr 1995. Nach meiner Scheidung habe ich im Alter von 40 Jahren einen neuen Mann kennengelernt. Er ist bei mir eingezogen. Im Laufe der Jahre hat er sich bei mir immer wieder Geld ausgeliehen. Ich habe es ihm auch gegeben und mir nichts dabei gedacht. Später habe ich dann wegen dem geliehenen Geld nachgefragt. Obwohl er in seinem Beruf gut verdient hatte, gab er kein Geld zur Miete und zum Lebensunterhalt dazu. Er hat sich immer noch mehr Geld geliehen.

Die Firma hat dann 1995 mein Sohn übernommen und ich habe bis 2013 für die Firma noch die Abrechnungen gemacht.

Wie lange waren Sie mit dem Mann zusammen?

Immerhin 21 Jahre. Ich habe so viel Geld verloren, dass fast meine Firma ruiniert wurde. Ich musste mir einen Ruck geben und dem Mann sagen, dass er gehen müsse. Ich nehme an, er war spielsüchtig. Nicht aufgeben, dachte ich mir. Ich musste damit umgehen.

Oma hat immer gesagt, du brauchst keine Angst zu haben, es geht schon immer weiter. Der liebe Gott hilft dir. Ich hab ja nicht immer dran gedacht. Aber jetzt muss ich manchmal doch daran denken, vielleicht hatte sie doch recht gehabt...